

Werk

Titel: Kleine Mitteilungen

Ort: Berlin

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1915|LOG_0037

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

untersuchen und zu prüfen, wie weit in einem bestimmten Gebiete die Neigung der Isopyknen unterhalb der Sprungschicht auf die Erdrotation und wie weit sie auf indirekte Windwirkung zurückzuführen ist.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Europa.

Paläomorphologie der Umgebung von Staßfurt. Die Blätter der neu erschienenen 177. Lieferung der Geologischen Karte von Preußen (1 : 25 000) bringen die nähere und weitere Umgebung von Staßfurt zur Darstellung und besitzen, abgesehen von dem reichen sonstigen Inhalt, speziell für den Morphologen insofern hohes Interesse, als sie wichtiges Material zur Frage der tertiären Landoberfläche Deutschlands enthalten. Dank den zahlreichen Tiefbohrungen und Aufschlüssen, die die Gegend von Staßfurt bietet, konnte Prof. Keilhack bei seinen Aufnahmen eingehende Studien über den Aufbau des prädiluvialen Untergrundes machen. Dankbar ist es zu begrüßen, daß sich die Direktion der Geologischen Landesanstalt entschlossen hat, die Ergebnisse dieser Untersuchungen als besondere abgedeckte Karte im Maßstab 1 : 25 000 herauszugeben. — Danach lassen sich die Grundzüge des geologischen Baues kurz folgendermaßen zusammenfassen. Am Aufbau des tieferen Untergrundes beteiligen sich das Paläozoicum (Zechstein) und vom Mesozoicum alle drei Glieder der Trias. Die Tektonik wird durch starke Störungen in Form von Verwerfungen und Falten bestimmt. Am bekanntesten ist der sog. Staßfurter Sattel, in dessen Kern der Zechstein bis dicht an die Oberfläche heraufkommt; die Verwerfungen sind teils Quer-, teils Längsverwerfungen. Das Alter aller dieser Störungen läßt sich aus den Lagerungsverhältnissen des Tertiärs bestimmen. Es handelt sich dabei teils um terrestrisches Alttertiär, vermutlich Eozän (ältere Braunkohlenformation), teils um marines Oligozän. Jedenfalls ist das Tertiär größtenteils nicht mehr von den Verwerfungen betroffen, sondern greift unterschiedslos auf Schichten verschiedenen Alters über, vom unteren Buntsandstein bis zum oberen Muschelkalk, und selbst der Staßfurter Sattel wird an seinem Südende von Tertiär bedeckt. Wie schon die älteren, äußerst instruktiven Profile von Everding und Einecke (1907 in „Deutschlands Kalibergbau“) erkennen ließen, zeigt sich, daß das Staßfurter Gebiet in nachtriadischer, aber prätertiärer Zeit starke Dislokationen erfahren hat. Zur Eozänperiode jedoch muß das ganze Gebiet schon wieder völlig abgetragen und müssen die vorher gebildeten Sättel und Horste fast vollkommen eingeebnet worden sein. Mit anderen Worten, zur Alttertiärzeit lag bereits eine ausgeprägte Rumpfebene vor, und zwar spricht die terrestrische Fazies der untersten Tertiärschichten (Braunkohlen!) dafür, daß es sich um eine fluviatile Rumpfebene gehandelt hat. Ihr Alter würde sich demnach hier als Präeozän ergeben. Die weitere morphologische Entwicklung des Staßfurter Gebietes ist den von Keilhack gelieferten geologischen Daten ebenfalls leicht zu entnehmen. Die Peneplain sank, nachdem sie längere Zeit als flache Küstenebene bestanden hatte, unter und wurde vorübergehend vom flachen Oligozänmeer transgrediert. Dieser Zustand kann aber nicht lange

gedauert haben, dann muß sich das Ganze annähernd bis zur heutigen Höhe gehoben haben. Hier und da kam es dabei noch zu jüngeren aber verhältnismäßig unbedeutenden tektonischen Störungen, was man daraus erkennt, daß vereinzelt auch noch das Tertiär grabenförmig abgesunken ist. Da die jüngsten Schichtglieder dieses abgesunkenen Tertiärs mitteloligozänes Alter besitzen, müssen die Störungen jünger, vielleicht miozänen Alters sein. Gleichzeitig schnitten die Flüsse ein und die subaerile Abtragung begann zunächst die flachen Tertiärschichten fortzuräumen. So erklärt sich die heutige isoliert-lappenförmige Verbreitung des Tertiärs auf dem älteren Rumpf, die natürlich nichts mit der ursprünglichen Ablagerung zu tun hat. Die folgende Diluvialperiode hat schließlich das Ganze mit einer mehr oder minder dichten Decke von Glazialschutt verhüllt. — Bedauerlich ist es, daß das reiche, in den verschiedenen Tiefbohrungen zur Verfügung stehende Material nicht voll ausgenutzt werden konnte. Man hätte dann wohl die Basisfläche der Tertiärschichten in ihrer Höhenlage feststellen und auf diese Weise noch einen besseren Einblick in die Gestaltung der alten Rumpffläche gewinnen können. Diese zeigt nämlich offenbar außerordentlich interessante Einzelheiten. Einige vorläufige Berechnungen nach den mitgeteilten Tiefbohrungen lassen z. B. erkennen, daß das Tertiär an einzelnen Stellen in geschlossenen, kesselartigen Hohlformen der Rumpffläche liegt, die aber bei verhältnismäßig geringer Größe z. T. ganz überraschende Tiefen aufweisen. So ergibt sich z. B. aus der Mächtigkeit (140 m) des Tertiärs nordwestlich von Staßfurt (Bohrloch 26), daß seine Basis an der tiefsten Stelle bis auf 82 m unter den Meeresspiegel absinkt, während die präeozyäne Rumpffläche sonst durchschnittlich bedeutend über Normalnull liegt. Welcher Entstehung diese Hohlformen in der Rumpffläche sind, und namentlich, welches genauere Alter diesen Bildungen zukommt, läßt sich vorläufig nicht sicher bestimmen; man könnte nach der ganzen Sachlage wohl an lokale Bodenbewegungen denken, die durch tektonische Vorgänge in den Salzmassen des Untergrundes ausgelöst wurden. — Die Gegend von Staßfurt fügt sich also gut in das allgemeine paläomorphologische Bild von Mitteldeutschland ein. Jedenfalls bieten die genannten Karten ein ausgezeichnetes Studienobjekt, und man wird sie sich für eine Auswahl typischer Kartenblätter, die, wie wir hoffen, über kurz oder lang von der Landesanstalt zusammengestellt werden, besonders merken müssen.

E. Wunderlich.

Morphogenetische Studien im Frankenjura. Wie Scheu das Gebiet des Schwäbischen Jura, so faßt Erich Seefeldner in einer kürzlich erschienenen Arbeit (Forschg. zur deutsch. Landes- u. Volksk. XXI, 3) den Fränkischen Jura als Rest einer einst weit ausgedehnten, zusammenhängenden Rumpffläche auf, die den Steigerwald, den Fränkischen Jura, das Oberpfälzer Triasgebiet umfaßt, bis in den Bayrischen und Oberpfälzer Wald längs der Flüsse fingerförmig hineingreift und nur dort erhalten ist, wo sie aus widerständigem Gestein besteht. Die Gleichmäßigkeit der größten Höhen des Bayrischen Waldes läßt ihn eine noch ältere Rumpffläche vermuten, auf deren Kosten die jüngeren Verebnungsflächen entstanden. Diese ältere Rumpffläche wird von Puffer (Der Böhmerwald und sein Verhältnis zur innerböhm. Rumpffläche. Geogr.

Jb. a. Ö. VIII, 1910) identifiziert mit einer innerböhmischen, präkretazeischen, doch ist dies nach Seefeldner noch unsicher.

Der jüngeren, durch subaërische Denudation entstandenen Rumpffläche gibt er ein präobermiozänes Alter, da Ablagerungen von Quarzschottern, deren obermiozänes Alter festgestellt wurde, durch gleichaltrige eingelagerte Braunkohlenbildungen, bis auf die Rumpffläche hinaufreichen.

Spätere Senkung der Erosionsbasis, nachweisbar an den alle größeren Flüsse begleitenden Terrassen, hat zur Ausräumung der weicheren Schichten und damit zur Bildung der heutigen Stufenlandschaft geführt. Die Rumpffläche erfuhr im Norden eine Schiefstellung gegen Westen (der Steigerwald liegt im Mittel 100 m niedriger als der Fränkische Jura), im Süden eine solche gegen Süden. Außerdem trat innerhalb des Gebietes eine Verbiegung ein: es lassen sich dort drei ganz flache Geoantiklinalen und -synklinalen unterscheiden. An den alten Talböden lassen sich diese Verbiegungen verfolgen.

Wie in anderen Stufenlandschaften, die sich aus alten Rumpfflächen entwickelt haben, entstand zunächst ein konsequentes, der Abdachung folgendes Flußsystem. Subsequente Flüsse entwickeln sich darauf in den weichen Gesteinen und verdrängen allmählich die konsequenten. Die meisten größeren Flüsse bestehen aus konsequenten und subsequente Strecken (Main, Wiesent, Vils).

Einen großen Wert der morphologischen Betrachtungsweise sieht Seefeldner darin, daß sie junge Bewegungen feststellen kann, die auf rein geologischem Wege nicht nachzuweisen sind.

E. Wahnschaffe.

Asien.

*** Die Auflösung der Expedition von W. Stötzner infolge des Krieges.**

Vor einiger Zeit berichteten wir über die Ausreise dieser Expedition nach Szetschuan und über ihre Tätigkeit in den Tschöngtu (Chengtu) umgebenden Gebirgen (1914, S. 569). Nachdem die Teilnehmer hier mehrere Monate in einzelnen Gruppen gearbeitet hatten, trafen sie in Hsinggaitse wieder zusammen und erfuhren hier Ende August vom Ausbruche des Krieges. Infolgedessen wurde das Unternehmen abgebrochen und die Mitglieder begaben sich nach Chengtu zurück, wo die Expedition aufgelöst wurde.

Während Dr. Weigold und Funke, die beide militärfrei sind, in Chengtu blieben, um ihre Sammlungen zu ordnen und zu verpacken, begaben sich Stötzner, Dr. Israel und Dr. Limpricht Yangtse abwärts nach Hankau. Stötzner ging dann nach Peking, wo er als Leutnant der Reserve bei der Gesandtschaftswache eingestellt wurde. Dr. Israel begab sich zunächst nach Shanghai, kam aber anfangs November ebenfalls nach Peking, um die Vertretung für den durch den Kriegsausbruch in Deutschland zurückgehaltenen Dozenten an der Pekinger Universität, Dr. Georg Müller, zu übernehmen. Dr. Limpricht wurde zunächst nach Shanghai gewiesen, um dort vielleicht an der Medizin- und Ingenieurschule aushilfsweise verwendet zu werden, ging dann aber, weil dies nicht möglich war, nach Tientsin, wo er als Hilfskraft in den Dienst der deutsch-chinesischen Schule trat. Secker trat als zweiter Redakteur wieder in den Dienst des Ostasiatischen Lloyd in Shanghai.

Die Ergebnisse der Expedition, der nur sehr bescheidene finanzielle Mittel zu Gebote standen, sollen in Anbetracht der äußeren Umstände ganz gute sein. Dr. Israel vermochte seine kartographische Aufnahme auf nicht weniger als 42 geographische Ortsbestimmungen, bei denen auch die geographische Länge festgelegt wurde, aufzubauen. Die übrigen Teilnehmer haben fleißig gesammelt: Stötzner auf dem Gebiete der Ethnographie Funke und Dr. Weigold zoologisch; ersterer machte eine Ausbeute von ungefähr 25 000 Schmetterlingen, letzterer brachte etwa 1700 Vögel ein. Dr. Limpricht hat endlich eine reiche Pflanzenausbeute nach Hause gebracht.

Amerika.

* **Marine Abrasion in der Chesapeake Bay.** Wiederholte Küstenaufnahmen in den Jahren 1848, 1900/1 und 1910 ermöglichten es I. F. Hunter, das Ausmaß der Küstenzerstörung auf Sharps Island an der Mündung des Choptank genau festzulegen (U. S. Geol. Surv., Prof. Paper 90-B, 1914). Die Fläche der Insel wurde infolge der Brandungswirkung in den Jahren 1848—1900 von 177.4 ha auf 36.9 ha verkleinert und 1910 maß sie nur mehr 17.6 ha. An der Nordküste war die Küstenlinie bis 1900 um 515 m und in den folgenden Jahren um weitere 335 m zurückgewichen. Das Material, in dem die Brandungswelle diese Leistungen erzielte, ist allerdings wenig widerstandsfähig, da es aus Lehm, Mergel, Sanden und Kieseln besteht und die Kliffe sind auch nur bis zwei Meter hoch. Das weggenommene Material wird zum größten Teil weiter hinaus in die Bai verfrachtet, denn der Seeboden wird in der näheren Umgebung nur zum geringsten Teil erhöht, vielmehr überwiegend vertieft.

Polargebiete.

* **Pearys Crockerland nicht aufgefunden.** Peary glaubte bekanntlich im Jahre 1906 von Kap Thomas Hubbard aus bergiges Land in nordwestlicher Richtung gesichtet zu haben. Er nannte es Crockerland und zeichnete es in seiner Karte 130 Meilen nordwestlich des genannten Kaps ein. Donald B. Mac Millan, der Leiter der amerikanischen Crockerlandexpedition, hat nun in Begleitung des Ingenieurs Fitzhugh Green etwa Mitte März v. J. von dem genannten Grönländischen Kap aus in der angegebenen Richtung quer über das Polareis einen Vorstoß gemacht. Sie legten mit ihren Schlitten 125 Meilen zurück und glaubten während zweier Tage ebenfalls Land zu sehen. Aber schließlich erwies sich dies als eine Täuschung und sie fanden jedenfalls in dem von Peary angegebenen Gebiete kein Land. Ihre Reise, auf der sie die meisten Hunde verloren, dauerte zwei Monate und bot bedeutende Schwierigkeiten und Gefahren. Am Tage nach ihrer Rückkehr brach das Eis auf. Wäre dies einen Tag früher geschehen, so wären sie wahrscheinlich verloren gewesen. (Bull. Americ. Geogr. Soc. 1915 N. 1.)

Meere.

Neue Tiefenkarte des Greifswalder Boddens. Als zweiter Beitrag zur Kenntnis des Greifswalder Boddens (vgl. diese Zeitschrift 1914 S. 581) erschien soeben eine neue Tiefenkarte dieses flachen, zwischen Vorpommern und Rügen liegenden Meeresteils, die von E. Baumann 1:75000 konstruiert und gezeichnet und morphometrisch ausgewertet

wurde (XV. Jahresber. Geogr. Ges. zu Greifswald 1914/15.) Benutzt wurden als Grundlage die entsprechende Admiralitätskarte, sowie alle neuen Arbeitskarten der Kaiserl. Marine vom Jahre 1912 (vgl. 1913, S. 230) mit sämtlichen Lotungszahlen, die in sehr dankenswerter Weise vom Reichsmarineamt zur Verfügung gestellt worden waren. Daher konnte ein sehr genaues Tiefenrelief in 1 m-Isobathen entworfen werden und sieben blaue Farbenstufen fassen je zwei Isobathen zusammen. Die mit größter Genauigkeit konstruierte Karte bedeutet einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der alten kolorierten Tiefenkarte von Bornhöft 1885 und gibt dem Geographen zum Studium der morphologischen Züge ein plastischeres Bild als die vorhandenen Seekarten.

In der im N und S durch das Land, im O durch die breite Schwelle von Thiessow nach Usedom und im W willkürlich durch den Meridian von 13° 20' östl. L. v. Gr. gegebenen Umgrenzung hat der Greifswalder Bodden auf Grund polarplanimetrischer Messung ein Areal von rund 514 qkm. Die westlich von Thiessow befindliche Rinne zeigt als größte Tiefe 13,5 m. Das nach vier Methoden errechnete Volumen beträgt $2881 \cdot 10^6$ cbm, die mittlere Tiefe 5,6 m. Der mittlere Böschungswinkel ist nur 12' 10". Der Inselreichtum ist mit 2,94 qkm sehr gering = 0,0057.

Hans Praesent.

Allgemeines.

Neue Studien über die Korallenriffe. Es könnte auf den ersten Blick bedenklich erscheinen, das Problem der Korallenriffbildung nicht an Hand direkter Beobachtung, sondern am Schreibtisch seiner Lösung näher bringen zu wollen. Auch die Notwendigkeit einer neuerlichen kritischen Revision der bestehenden Rifftheorien möchte von manchem, dem die vorzügliche Langenbecksche Arbeit bekannt ist, bezweifelt werden, zumal die Ergebnisse der letzten 20 bis 30 Jahre — trotz Agassiz' umfassender Arbeit — keineswegs so allgemeiner Art sind, daß sie geeignet wären, die Wagschale endgültig für oder gegen Darwin zum Ausschlag zu bringen. Immerhin ist es zu begrüßen, daß W. M. Davis nochmals die Frage in ihrer Allgemeinheit aufgerollt hat (Bull. of the Americ. Geogr. Soc., Bd. 46, H. 8—10). Auf Grund der ihm eigenen deduktiven Methode kommt er zu mancher neuen Formulierung alter Fragen, deren Beantwortung ihm die Darwin'sche Auffassung, für die Atolle wenigstens, als richtig zu erweisen scheint. Daß es keine Theorie gibt, die nicht einmal durch eine neu entdeckte Tatsache erschüttert werden könnte, dessen ist auch Davis sich voll bewußt. Aber trotzdem können wir nach ihm eine Theorie so lange als richtig ansehen, als sie allen bekannten Tatsachen gerecht wird, die wir beobachtet oder auf Grund von geologischen und biologischen Prinzipien gefolgert haben.

Unter den Erklärungen der Entstehung von Wallriffen und Atollen, die Davis vorzugsweise beschäftigen, glaubt der Autor acht verschiedene unterscheiden zu können. In diesen einander ganz oder zum Teil widersprechenden Erklärungen ist der Hauptstreitpunkt die von Darwin gemachte Annahme, daß die eigentümliche Form der Atolle durch eine positive Strandverschiebung verursacht sei, und daß die Wallriffe in analoger Weise an sich senkenden Festlandsküsten sich gebildet hätten. Andere Autoren waren nämlich der Meinung, daß eine solche Senkung nur eine untergeordnete

oder gar keine Rolle dabei spielte, oder sogar, daß Atolle in Hebungsgebieten sich bildeten. Wieder andere meinten, daß eigenes Wachstum der Korallen die charakteristische Wallriff- und Atollform hervorriefe, oder, daß die Gestalt des Baugrundes dafür die Ursache sei. Eine neuere Theorie läßt auch glaziale Faktoren eine Rolle spielen. Alle diese, der Darwin'schen Senkungstheorie mehr oder minder widersprechenden Auffassungen sind nach Davis' Meinung nicht geeignet, deren Grundlage zu erschüttern. Die Einwände, die er im einzelnen dagegen erhebt, sind zum großen Teil schon von anderer Seite gemacht worden. Weitaus wertvoller sind die Gegengründe allgemeiner Art, die er ins Feld führt.

Eine ganze Anzahl unter den Rifftheorien setzt einen stationären Zustand der Wallriffe bzw. Atolle tragenden Küsten und Inseln voraus. Tatsächlich ist aber nicht dieser Zustand der normale, sondern gerade die Bewegung. Daß die Strandverschiebung aber an den meisten von den genannten Riffarten umgebenen Küsten eine positive ist, trotz gelegentlicher Oszillationen, schließt vor allem Davis aus der Küstenform. Die weiten Einbuchtungen und schmalen Einschnitte müßten bei stationärem Zustand längst von Geröll und Detritus erfüllt sein, Deltas müßten sich an der Mündung von Wasserläufen gebildet haben, und es würde ein Vorstrand entstanden sein. Alle diese Dinge gehören aber an den Korallenriffe führenden Küsten zu den Ausnahmen. Die Gestalt der Buchten macht vielmehr an vielen Stellen, wie die Karte zeigt, durchaus den Eindruck ertrunkener Täler. All dies schließt natürlich nicht aus, daß einmal ein Riff auch gehoben wurde, wie wir dies ja an alten Riffen sehen, die jetzt viele Meter über dem Meeresspiegel sich befinden. Daß an solchen und auch an rezenten hier und da der Korallenüberzug durch Bohrungen als relativ dünn festgestellt wurde, beweist keineswegs, daß dieser sich auf stationärem Untergrund gebildet haben muß, abgesehen davon, daß Bohrungen an anderen Stellen in Tiefen, wo keine Riffkoralle mehr existieren kann, noch koralligenes Gestein trafen. Wenn ferner Atolle und Wallriffe, wie Agassiz meint, am Rande von Terrassen sich bildeten, die mariner Erosion ihre Entstehung verdankten, so wäre die große Breite derselben sowie der Mangel jüngerer Entwicklungsstadien in den Korallengebieten ein unüberwindliches Hindernis für diese Auffassung. Hinzu kommt, daß im Falle der Richtigkeit dieser Theorie, überall wo Wallriffe oder Atolle um Inselkerne auftreten, mehr oder minder deutliche Kliffbildung vorliegen müßte, was nicht der Fall ist.

Diese Beweise müssen freilich dort versagen, wo innerhalb des Atolls nur eine Lagune, aber kein Inselkern sich findet, dessen Küste auf seine Form hin studiert werden könnte. Für die Entstehung der Lagune käme bei sich hebenden oder stationären Riffen nur mechanische oder chemische Erosion als Erklärung in Betracht, sei es nun, daß man die Atolle aus ursprünglichen Saumriffen an vulkanischen Inseln oder aus Überzügen an untergetauchten Bänken anorganischer oder organischer, aber nicht koralligener Natur, entstanden sich denkt (Semper, Murray, Wharton). Gegen die mechanische Erosion, wie wir sie besonders an vulkanischen Kernen voraussetzen hätten, spricht schon die Tatsache des Schutzes, den ein solcher Kern durch das ihn umsäumende Riff gegen die Brandung hat. Gegen die chemische, die an Korallen- und anderem Kalk wirken

kann, als alleinige Ursache der Lagunenbildung, lassen sich die Tatsachen anführen, daß das Bodenrelief der Lagune ein anderes sein müßte, und daß ferner der koralligene Boden der Lagune in etwa der gleichen Tiefe auf der vulkanischen Grundlage ruhen müßte wie das Atoll selbst. Dies ist aber durch Bohrungen widerlegt, bei denen der kalkige Lagunenboden als dünner sich erwies. Triftiger als dieser erscheint dem Referenten der andere Einwand, daß wir kein Atoll mit beginnender oder fast vollendeter Erosion der zentralen Insel kennen. Außerdem wäre hier der von anderer Seite erhobene Einwand anzuführen, daß ja die Erosion an der äußeren Basis des Riffs in viel stärkerem Maße wirken müßte.

Nimmt man zu allen diesen geomorphologischen Erwägungen noch die biologische hinzu, daß die übereinstimmende Fauna und Flora einer bestimmten, mitten im Ozean gelegenen Inselgruppe nur durch einen früheren Zusammenhang erklärt werden kann, so ergibt sich, daß für die Erklärung der Entstehung einer Gruppe von Atollen nur die Senkung eines gebirgigen Eilandes in Betracht kommt, also die Darwinsche Auffassung. Daß es Korallenriffe von besonderer Form an einzelnen Stellen gibt, an denen eine Senkung nicht notwendig stattgefunden haben muß, ist damit keineswegs bestritten, ebenso wenig, daß an manchen Atollen und Wallriffen auch ein zentrifugales Wachstum der Korallen selbst während einer stationären Periode eine Rolle spielt. Jedenfalls ist zurzeit die Annahme einer Senkung in Gebieten von Atollen und Wallriffen die einzige, die den Tatsachen in befriedigender Weise entspricht. Sie ist so lange festzuhalten, bis einmal in weitem Umfange ausgeführte Bohrungen den Nachweis erbracht haben, daß bei Atollen oder Wallriffen die koralligene Schicht im allgemeinen nicht unter den Lebensbezirk der Riffkorallen, das heißt 30—40 Meter, hinabreicht, ein Nachweis, der nach den bisherigen Ermittlungen kaum zu erwarten ist.

L. Glaesner.

*** Prof. Dr. Gürich in Kapstadt zurückgehalten.** Prof. Gürich war, als der Krieg ausbrach, auf einer Forschungsreise nach Deutsch-Ostafrika begriffen. Da er unter diesen Umständen sein Arbeitsgebiet nicht erreichen konnte, so beschloß er mit Dr. Schwarze, dem Präparator des Zoologischen Museums in Dresden, auf jeden Fall die Heimreise nach Europa zu versuchen. Seine Absicht, von Daressalam aus den portugiesischen Postdampfer zu benutzen, konnte er nicht ausführen, da der Dampfer ausblieb. So schlug er den Überlandweg ein und benutzte dann mit Erlaubnis der portugiesischen Regierung deren Regierungsdampfer und weiterhin einen portugiesischen Postdampfer. In Kapstadt wurden aber alle Deutschen gezwungen von Bord zu gehen, auch Prof. Gürich, obgleich er das 55. Lebensjahr bereits überschritten hat. Seitdem ist keine Nachricht mehr von ihm eingetroffen, so daß man befürchten muß, daß er in ein Konzentrationslager gebracht wurde.
